

(Präsident.)

(A) Ich gebe dem Herrn Abgeordneten Dr. Seyfert zur Begründung des von ihm gestellten Antrages das Wort.

Abgeordneter Dr. Seyfert: Meine* Herren! Der Herr v. Oldenburg-Januschau hat einmal gesagt: Mit der inneren Kolonisation beschäftigen sich Leute, die nicht wissen, ob die Wolle auf den Bäumen wächst oder vom Schafe kommt. Ich fürchte nicht, daß diese Frage an mich gerichtet wird.

(Zuruf: Na, na!)

Ich will ihr auch nicht von vornherein entgegentreten, am allerwenigsten vielleicht mit dem Hinweis darauf, daß ein Abgeordneter alles wissen müßte. Aber ich möchte den Gedanken von vornherein zurückweisen, als ob es sich bei unserem Antrage um eine Angelegenheit handelte, die allein vom technisch-landwirtschaftlichen Standpunkte aus behandelt werden dürfte.

(Abgeordneter Hettner: Sehr richtig!)

Es handelt sich um eine Frage von größter nationaler und volkswirtschaftlicher Bedeutung. In diesem Sinne möchte ich Sie bitten unseren Antrag aufzufassen und meiner Begründung Aufmerksamkeit zu schenken.

Die nationale Bedeutung der inneren Kolonisation, als deren wesentlichsten Teil wir die Erhaltung des mittleren und kleinen Bauerntums ansehen, tritt für uns klar hervor, wenn wir an das Hauptgebiet unserer deutschen Innenkolonisation denken, an den deutschen Osten. Dieser ist je und je das Gebiet gewesen, auf dem sich die deutsche Innenkolonisation betätigt hat. Wenn wir Zeiten großer wirtschaftlicher Blüte des Ostens kennen, so verdanken wir das wesentlich dem damals vom Westen her eingewanderten Bauern, der unter der Führung eines Mannes aus seinen Reihen den deutschen Osten besiedelte. Kriegstürme haben zerstört, was der deutsche westliche Bauer aufgebaut hat. Aber die große, weitsichtige Staatskunst der Hohenzollern, eines Großen Kurfürsten, Friedrichs des Großen, Friedrich Wilhelms I., hat erneut die Aufgabe in der Besiedlung unseres deutschen Ostens erkannt und durchgeführt. Die neue wirtschaftliche Entwicklung hat freilich in den östlichen Provinzen unseres Reiches einen Zustand hervorgerufen, dem wir nicht ohne Besorgnis zusehen können. Gewiß ist vor hundert Jahren der Bauer frei geworden. Man hat ihm seine persönliche Freiheit gewährt und gewähren müssen, aber nicht zugleich die Lebensbedingungen, die er als Bauer haben müßte. Es war eine dringende Notwendigkeit, dem Bauern zugleich Boden zur Betätigung seiner Berufsarbeit, als Wohnstätte, als Ort, wo er seine Familie gründete, zu geben. Die Folge davon ist,

daß sich ein Strom rückwärts bewegt hat, den Dr. Münsterberg mit 1 Million beziffert, der aus dem Osten nach dem Westen und in das Innere Deutschlands herübergewandert ist. Man hat den Osten als das große Menschenreservoir für Deutschland bezeichnet und damit die Tatsache, die ich andeutete, kennzeichnen wollen. Aber damit ist eine Verschiebung in der Bevölkerung eingetreten, die gewiß beachtet and, wenn sie sich als schädlich erweisen sollte, bekämpft werden müßte. Mit der Tatsache, daß der kleine Bauer abwanderte, ergab sich ganz von selbst, daß sich im Osten vorwiegend der Großgrundbesitz ausdehnen mußte und der Ackerbau, der Landwirtschaftsbetrieb an Intensität nachlassen mußte. Die Abwanderung wirkt heute noch nach. Schwietland hat einmal gesagt, die Stadt ziehe den Bauern seelisch an, und das Land stößt ihn wirtschaftlich ab. Gewiß wissen wir die Gefahren, die sich mit der Ansammlung von Tausenden und aber Tausenden von Menschen in großen Städten verbinden, zu würdigen. Im Gegensatz dazu verstehen wir, daß es eine der größten Sorgen ist, die wir in dem Begriffe der Leutenot zusammenfassen. Sie läßt sich nicht allein erklären aus den Reizen, die die Städte ausüben. Gewiß müssen wir darüber nachdenken — auch in der eben gehörten Aussprache ist davon die Rede gewesen —, daß wir dem unerhörten Anwachsen unserer Großstädte einen Damm entgegensetzen und danach streben, der Bevölkerungspolitik den Charakter der Dezentralisation zu geben, und dazu können viele Mittel beitragen. Es ist — auch ich stehe auf dem Standpunkte — ungerechtfertigt, daß die Vorzüge sich in der Weise kulturell, geistig, wirtschaftlich in einer Großstadt steigern, oft auf Kosten des platten Landes. Wir müssen darüber nachdenken, wie auch das platte Land, die kleine Stadt und die Dorfgemeinde doch auch ihren Anteil an den großen Erscheinungen unseres Kulturlebens bekommen.

(Sehr richtig! in der Mitte.)

Ich denke dabei auch z. B. an unsere Schulpolitik. Ich halte es nicht für richtig, daß unsere besseren Schulen, unsere höheren Schulen samt und sonders in die Großstädte gelegt werden.

(Sehr richtig! in der Mitte.)

Sie gehören — auch für die Seminare nehme ich das als richtig in Anspruch — auch hinaus auf das platte Land.

Wo der Großgrundbesitz vorherrscht und vorherrschen muß, ergibt sich ganz von selbst eine stärkere Abwanderung, und ich stimme dem Herrn Professor Sering zu, der in der denkwürdigen Sitzung des preussischen Landwirtschaftsrates, die der Kaiser mit seiner Gegenwart beehrte, gesagt hat: